

„Die Mine hat die Region von der Steinzeit ins 21. Jahrhundert katapultiert – inklusive verheerender Auswirkungen für Umwelt wie Menschen zugleich.“



Dossier

Dem Dossier-Titel „Geplünderter Planet“ folgt auf diesen Seiten zwangsläufig der Zusatz „Ausgebeutete Menschen“. Wo immer Rücksichtslosigkeit, Unverstand und Gier die Natur ausbeuten, leidet auch der Mensch.

| Redaktion Wolfgang Machreich |

Den Kilimandscharo retten S. 22

Der Tansanier Tom Kimaro warnt davor, dass dem höchsten Berg des Landes nicht nur der Schnee fehlt.

Illegal leer geräumte Meere S. 23

Die Hälfte der Fänge von EU-Fischereiu nternehmen sind illegal – zum Schaden der Entwicklungsländer.

Allein gegen Minen-Riesen S. 24

Ein Argentinier klagt beim Obersten Gerichtshof gegen den Goldbergbau – mit Aussicht auf Erfolg.

Verzweiflung, DIE IN GEWALT UMSCHLÄGT

Ein Fluch liegt über einigen Inseln im Südpazifik – der Ressourcenfluch. Der Begriff bezeichnet die negativen Folgen, die der Reichtum an natürlichen Rohstoffen für ein Land und seine Bevölkerung haben kann. Lange wurde angenommen, dass Edelmetalle oder Erdöl und andere Bodenschätze ein Segen für ein Land seien, Entwicklung und Wohlstand von selbst garantieren. Die Vorstellung, dass es sich hierbei auch um einen Fluch handeln könnte, tauchte erst in den 1980er-Jahren auf, als man das Paradoxon untersuchte, warum das Wirtschaftswachstum in Ländern mit reichen Vorkommen an mineralischen und fossilen Rohstoffen in der Regel geringer ist als in rohstoffarmen Ländern.

In die 1980er-Jahre reichen auch die Wurzeln des Bürgerkriegs in Bougainville zurück. Benannt nach einem französischen Weltumsegler ist die Pazifikinsel von der Größe des Bundeslands Salzburg seit 2001 eine autonome Provinz von Papua-Neuguinea. Bis es zu dieser Autonomie gekommen ist, tobte jedoch unbeachtet von der Weltöffentlichkeit ein zehnjähriger Dschungelkrieg. Laut Expertenmeinungen der längste und blutigste Gewaltkonflikt im Südpazifik nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ursache des Konflikts war der Kupferreichtum der Insel. „Der Minenbetrieb hat den Bürgerkrieg ausgelöst. Die Bougainviller hatten das Gefühl, nicht mehr Herren im eigenen Land zu sein“, fasst Andreas Siedersleben die Motivation für den gewalttätigen Widerstand auf der Südseeinsel zusammen. Entsandt von der österreichischen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit „Horizont 3000“ arbeitet der Deutsche seit über 15 Jahren als Entwicklungshelfer in der Region. Seit dem Waffenstillstand 1998 und dem Friedensabkommen mit Pa-

Riesige Gold- und Kupfervorkommen auf den Südseeinseln Neuguinea und Bougainville ziehen seit Jahrzehnten Bergbaumultis an – Bürgerkriege und Umwelterstörung als Folge.

| Von Wolfgang Machreich |

pua-Neuguinea sowie der Autonomiegewährung für Bougainville 2001 engagiert sich der Oberfranke am Aufbau des Berufsschulwesens auf der Insel. Dazu gehören neben einer adäquaten Infrastruktur und ausreichenden finanziellen Mitteln die Optimierung der organisatorischen Abläufe für eine effektive Arbeit der Schulbehörde.

Bergbau hat der Insel keine Profit gebracht

Siedersleben sieht seine „internationale Vernetzung, besonders in die EU“ als weiteren Vorteil, den er auf der Insel einbringen kann. Und der Tischlermeister und Betriebswirt nennt sich auch ein Korrektiv für die in der Region vorherrschenden Clanwirtschaften: „Das Clandenken ist nicht immer schlecht, aber es hat auch Nachteile. Denn geht es nach den Interessen der Clans, dann wird eine Schule dort gebaut, wo sie der jeweiligen Gruppe nützt – ich denke aber an den Nutzen für Bougainville insgesamt.“

Mit seiner und anderer Entwicklungsarbeit ist Siedersleben überzeugt, einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau von nachhaltiger und zukunftsträchtiger Wirtschaft auf der Insel zu leisten. Im Unterschied zum Bergbau der vergangenen Zeit, der den Inselbewohnern nur Nachteile gebracht hat, während die riesigen Gewinne aus dem Kupferbergbau woandershin gegangen sind.

Die Panguna-Mine auf Bougainville war einmal die größte Kupfermine der Welt, betrieben von einem australisch-britischen Bergbaumulti. Die Regierung von Papua-Neuguinea, zu dem Bougainville früher

staatsrechtlich gehörte, befürwortete das Minenprojekt enthusiastisch. Verständlicherweise, ging doch ein Teil der Profite an die politische Klasse in der Hauptstadt von Papua-Neuguinea, Port Moresby.

Die Menschen im Minengebiet hingegen waren mit einer ökologischen und sozialen Katastrophe konfrontiert. Es kam zu großen Zerstörungen des Regenwalds, Flüsse und Seen wurden vergiftet. Damit verlor die lokale Bevölkerung, die von der Subsistenzlandwirtschaft und dem Anbau von Kakao und Kopra lebte, ihre Existenzgrundlage. Mehr noch: Ihre gesamte traditionelle Lebensweise geriet unter Druck, schreibt der

Bougainville

Die Südseeinsel von der Größe Salzburgs liegt östlich von Neuguinea. Rücksichtsloser internationaler Bergbau hat einen der blutigsten Sezessionskriege ausgelöst.

„Der Minenbetrieb des australisch-britischen Bergbauunternehmens hat den Bürgerkrieg ausgelöst. Die Bougainviller hatten das Gefühl, nicht mehr Herren im eigenen Land zu sei.“

auf den südpazifischen Raum spezialisierte Hamburger Sozialwissenschaftler Volker Böge. Land ist in den traditionellen melanesischen Gemeinschaften keine Ware wie in der westlichen Vorstellung, so Böge. Das Land „gehört“ vielmehr der gesamten Familie. Dazu gehören auch die Ahnen und die noch nicht geborenen Generationen. Der Bergbaumulti, klagt Böge, „ist im wahrsten Sinne des Wortes bulldozermäßig über diese Vorstellungen von Land und das Land selbst hinweggegangen“.

Im Laufe des Krieges erzwangen die Rebellen von Bougainville die Stilllegung der

West-Papua

ist die Westhälfte der Insel Neuguinea und Teil von Indonesien. Die verheerenden Auswirkungen der größten Goldmine befeuern den Sezessionskrieg gegen Indonesien.

Mine. Bemühungen seit dem Friedensschluss, sie wieder in Betrieb zu nehmen, scheitern immer wieder. Daneben sind Prozesse über milliardenschwere Entschädigungsforderungen an die Inselbewohner anhängig – mit wenig Aussicht auf Erfolg.

Der Ressourcenfluch zieht weiter

Doch während der über Bougainville hereingebrochene Ressourcenfluch seine Macht (vorläufig) verloren hat, ist er nur wenige hundert Seemeilen entfernt stark wie eh und je. Die Grasberg-Mine ist die größte Goldmine und die Kupfermine mit den niedrigsten Förderkosten der Welt, heißt es in der Wikipedia-Enzyklopädie. Sie liegt in dem zu Indonesien gehörenden West-Papua und wird vom US-Bergbauunternehmen Freeport-McMoRan betrieben. „Sie ist Quelle des größten Reichtums und zugleich der größten Langzeitumwelterstörung in West-Papua und Indonesien“, schreibt Wikipedia. Siedersleben bestätigt: „Mit dieser Mine wurde die Region mit einem Schlag von der Steinzeit ins 21. Jahrhundert katapultiert – inklusive verheerender Auswirkungen für Umwelt wie Menschen zugleich.“

Neben dem ökologischen wie sozialen Desaster, das Grasberg verursacht, ist der Bergbau Anlass für Attacken der Befreiungsbewegung Freies Papua. Am Montag dieser Woche forderte die Nationale Freiheitskoalition West-Papuas Gespräche mit der indonesischen Zentralregierung, um friedliche Lösungen für separatistische Angelegenheiten und Menschenrechtsverletzungen zu finden. „Wir warten nur darauf, dass die Regierung uns einen Gesprächstermin nennt“, heißt es. Ob es dazu kommt, wird davon abhängen, wie sehr Jakarta auf dem Gold- und Kupferabbau beharrt – und damit den Ressourcenfluch ständig erneuert.



A. Siedersleben

Der Deutsche arbeitet seit gut 15 Jahren auf der Südseeinsel Bougainville. Der Horizont 3000-Mitarbeiter ist Tischlermeister und Betriebswirt und setzt sein Know-how in der Region zum Aufbau des Berufsschulwesens ein. Weitere Unterstützung kommt von der Dreikönigsaktion.



Kilimandscharo darf nicht

STERBEN

Nicht nur Minenunternehmen können einem Berg zusetzen. Es reichen auch Zigtausende Touristen samt Begleiter, um einen Giganten klein zu machen.

| Von Wolfgang Machreich |

Der Kilimandscharo wurde immer schon ausgenutzt: Eine tansanische Sage erzählt, dass der kleinere Nachbarvulkan Mawenzi vor Urzeiten beim großen Kilimandscharo vorbeikommt, um diesen um Feuer zu bitten. Die Glut des Mawenzi ist nämlich erloschen. Kili gibt dem Nachbarn Feuer und da er gerade Bananen zerstampft, bekommt Mawenzi auch davon. Auf dem Rückweg schmecken dem die Bananen so gut, dass er das Feuer wieder ausmacht, um eine Ausrede für einen neuerlichen Besuch zu haben – nicht ohne wieder um Bananen zu bitten. Der Vorgang wiederholt sich einige Male, bis es dem Kili reicht. Er jagt Mawenzi mit Kochlöffelheben davon – seither hat dieser Vulkan sein zerklüftetes Aussehen ...

Heute pilgern jedes Jahr rund 45.000 Touristen zum höchsten Berg Afrikas. Sie brauchen kein Feuer und ihnen geht es nicht um Bananen. Sie wollen den Gipfelsieg. Mit seinen 5895 Metern gehört der Kilimandscharo zu den „Seven Summits“, der auserlesenen Runde der höchsten Gipfel auf jedem Kontinent. Mit seinen weiten Hängen und guten Wegen ist der Kilimandscharo außerdem der am leichtesten zu besteigende unter ihnen – das erklärt seine Anziehungskraft für Bergsteiger. Pro Jahr sind das bis zu 45.000. Durch ein sehr aufwändiges, aber

von der Verwaltung des Kili-Nationalparks vorgeschriebenes System, das pro Tourist einen Bergführer und bis zu drei Träger vorschreibt, kommen noch einmal 200.000 Menschen dazu, die den Berg pro Jahr „heimsuchen“.

Der Berg

Mit 5895 Metern ist der Kilimandscharo der höchste Berg Afrikas und der höchste freistehende Berg der Welt. Jährlich versuchen bis zu 45.000 Touristen eine Besteigung; begleitet werden sie von knapp 200.000 Führern, Trägern und Köchen.

Tom Kimaro verwendet dieses Wort. Der 70-jährige Geschäftsmann ist im Dorf Marangu geboren, dem Ausgangspunkt für die am meisten genutzte Route. Als Kind hat er noch den wenigen Abenteurern mit großen Augen nachgeschaut, die sich an eine Besteigung wagten. Mit der Zeit sind aus den wenigen Wagemutigen viele Touristen geworden. Und obwohl selbst als Campingplatzbesitzer und Tour-Organisator von Kilimandscharo-Aspiranten abhängig, sagt Kimaro: „Es ist genug, es sind zu viele, der Berg leidet!“

Regenzeit ohne viel Regen

Kimaros Name ist eine Ableitung des Bergnamens. Auch deswegen fühlt er sich berufen, dem Kili zu helfen, den Kili zu retten: „Es reicht!“ sagt Kimaro. Und nach einem tiefen Atemzug, so als ob er gleich dem Berg unter schwerem Druck steht, sagt er: „Der größte Nutzen dieses Berges für uns ist nicht, dass er uns Touristen bringt. Der größte Nutzen des Kilimandscharo für uns ist, dass er uns gutes Wetter bringt, unsere Brunnen und Bäche mit Wasser füllt. Das dürfen wir nicht auf Spiel setzen.“



Die Träger Jeder Tourist ist verpflichtet, sich sein Gepäck auf den Berg schaffern zu lassen. Trotz eines Hungerlohns ist die Arbeit begehrt.

LAND GRABBING – DIE NEUE FORM DES AGRAR-KOLONIALISMUS

„Auf der Strecke bleiben die afrikanischen Kleinbauern“

| Das Gespräch führte Wolfgang Machreich |



Uwe Höring hat jüngst ein Buch mit dem Titel „Agrarkolonialismus in Afrika – Eine andere Landwirtschaft ist möglich“ verfasst. Nach Wien eingeladen wurde der Bonner Politikwissenschaftler und Journalist zu einer Tagung des Instituts für Umwelt-Friede-Entwicklung (IUFEAT), die unter anderem der Frage nachgegangen ist: Die neue grüne Revolution in Afrika – Wunderwaffe oder Goldener Schuss?

DIE FURCHE: Herr Höring, in welche Richtung geht Ihre Antwort auf diese Frage? Uwe Höring: Das ist ja eine Anspielung auf das Drogenmilieu. Daran anknüpfend würde ich die gegenwärtigen Entwicklungen in der afrikanischen Landwirtschaft als tödliche Dosis bezeichnen – mit fatalen Folgen. DIE FURCHE: Die da sind? Höring: Die Entwicklungen sind vor allem gefährlich für die Bäuerinnen und Bauern, die vor Ort ar-

beiten und leben. Die werden durch die nach Afrika drängenden internationalen Agrarindustrien mehr und mehr verdrängt. Das beraubt nicht nur diese Bauern ihrer Lebensgrundlage, sondern bringt zusätzlich die Ernährungssicherheit dieser Länder in Gefahr. DIE FURCHE: Gerade die letztjährige Nahrungsmittelkrise und das dadurch aufgeworfene Thema Ernährungssicherheit waren mit ein Impuls für die Wiederentdeckung der Landwirtschaft – auch in Afrika... Höring: ... diese Entwicklung wurde ja auch anfangs durchaus mit Hoffnungen verbunden. Nach Jahrzehnten der Vernachlässigung ist die Landwirtschaft wieder zum relevanten Faktor für Entwicklung, Wachstum und Armutsminderung aufgestiegen. Davon könnte Afrikas bäuerliche Landwirtschaft profitieren, die zweifellos neue Konzepte braucht, um ihre Produktivität zu steigern und die Nutzung von Land, Wasser und Arbeitskraft zu verbessern. DIE FURCHE: Doch Sie meinen diese Hoffnung war verfrüht, diese Chance wird gerade vertan. Höring: Ja, denn der Druck in Richtung „land grab-

bing“, also großflächigem Landkauf oder Pachtung, ist sehr groß. Die Regierungen haben großes Interesse an ausländischem Kapital. Die Weltbank unterstützt diese großen Investitionen ebenfalls. Die Großbauern sehen ebenfalls ihre Zukunft im Export. Auf der Strecke bleiben die Kleinbauern. DIE FURCHE: Der Zug in diese Richtung ist abgefahren? Höring: Er ist in jedem Fall nur mehr ganz schwer zu stoppen. Es stehen einfach sehr viele, sehr mächtige Interessen dahinter. DIE FURCHE: Im Weltagrarbericht wird aber genau das Gegenteil empfohlen: Die Autoren des Berichts raten, die landwirtschaftlichen Kleinproduzenten zu stärken, die für ihr lokales Umfeld produzieren. Damit und nur so könne der Welthunger besiegt werden. Höring: Das sind zwei völlig verschiedene Konzepte. Eine solche kleinteilige, auf Multifunktionalität und Diversität angelegte Landwirtschaft bietet jedoch keine Absatzmärkte für die Düngerindustrie. Die Agrar-Lobby hat deswegen wenig Interesse an der Umsetzung der Empfehlungen des Weltagrarberichts.

„Eine kleinteilige, auf Multifunktionalität und Diversität angelegte Landwirtschaft bietet jedoch keine Absatzmärkte für die Düngerindustrie.“

Illegal leer geräumte Meere



Bis zur Hälfte aller Fänge europäischer Fischereierunternehmen sind illegal, beklagen Experten. Entwicklungsländer gehen ihres Grundnahrungsmittels und Tausender Arbeitsplätze verlustig.

| Von Julio Godoy, Africa Inter Press Service News Agency (IPS) |

Der illegale Fischfang im Atlantischen Ozean hat in den vergangenen zehn Jahren stark zugenommen. Am meisten leiden darunter die Länder Guinea und Sierra Leone, die zu den ärmsten der Welt zählen. Die Fangflotten fahren unter der Flagge Chinas, Russlands, Indonesiens oder Panamas. Aber auch Schiffe mit der Flagge der Europäischen Union (EU) sowie Portugal und Italien sind dabei. Ein Drittel oder gar die Hälfte aller Fänge europäischer Fischereierunternehmen sind illegal, wie Heike Baumüller berichtet. Die Forscherin im Bereich Umwelt- und Ressourcenmanagement der Londoner Denkfabrik Chatham House geht davon aus, dass der illegale Fischfang bis 2020 zu Verlusten von mehr als 15 Milliarden US-Dollar führt und mehr als 27.000 reguläre Arbeitsplätze vernichtet.

2004 Vor sechs Jahren schon hätte der illegale Fischfang laut einer Absichtserklärung der Internationalen Staatengemeinschaft gestoppt werden sollen. Bis heute hat sich nicht viel getan. Kontrollen an den Häfen fehlen meistens, außerdem gibt es keine internationalen Verfahren zur Bestrafung der Täter.

weltorganisation Greenpeace erinnerte daran, dass die internationale Gemeinschaft den illegalen Fischfang bis zum Jahr 2004 unterbinden wollte. 2002 entschieden die Staats- und Regierungschefs auf dem Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Johannesburg, unverzüglich nationale und regionale Programme aufzulegen, um den Aktionsplan der Welt-ernährungsorganisation FAO zu unterstützen, illegalen Fischfang bis 2004 zu verhindern und zu beseitigen. Bis heute habe sich nicht viel getan, kritisierte Richtartz. Auch gebe es keine internationalen Verfahren, um die schwarzen Schafe zu bestrafen. „Für die Unternehmen ist es einfach, ihren illegalen Fang mit an Land zu bringen. Kontrollen an den Häfen sind selten oder gar nicht vorhanden“, erklärte Richtartz weiter. Auch würden die schwarzen Schafe nur selten strafrechtlich verfolgt.

Greenpeace gibt jedes Jahr eine schwarze Liste heraus, auf der die Schiffe und Fischereierunternehmen auflistet, die verdächtigt werden, illegal zu fischen. Im Gegensatz

„Am meisten illegal gefischt wird in den Hoheitsgewässern von Entwicklungsländern. Das sind 15 afrikanische Länder von Marokko und Mauretanien im Norden bis Angola im Süden.“

zu anderen Listen, die sich auf die Namen chinesischer, russischer, panamaischer, tunesischer oder indonesischer Übeltäter beschränken, entlarvt Greenpeace auch diejenigen aus Japan, Portugal, Italien und anderen Industriestaaten.

Überwachungskameras für Fischer

In Ghana wiederum unterstützen kleine Fischer die Behörden im Kampf gegen kriminelle Trawler (Schleppnetzfischer). Mit Kameras und Aufnahmegegeräten ausgerüstet sollen sie illegale Fangpraktiken und das unerlaubte Eindringen großer Fangflotten in verbotene Gewässer dokumentieren, um damit die Einhaltung nationaler Gesetze zu erzwingen. Im Sommer letzten Jahres hatte Ghanas Fischereibehörde vor dem Zusammenbruch der Fischereiindustrie gewarnt, die derzeit 1,8 Millionen Menschen ernährt. 36 Prozent des lokalen Fischbedarfs muss jedoch bereits mit Importen im Wert von jährlich 250 Millionen US-Dollar gedeckt werden. Wie der Vorsitzende von Ghanas Fischereikommission Mike Kwabena Akyeampong erklärte, fehlt es aber an staatlichen Geldern für Kontrollboote und Personal, um die ghanaischen Küsten Tag und Nacht zu überwachen. Mit dem Einsatz einheimischer Fischer können diese Defizite zumindest zum Teil geschlossen werden.



Ghana Im westafrikanischen Land müssen bereits riesige Mengen Fisch importiert werden.

„Der größte Nutzen für uns ist nicht, dass er uns Touristen bringt. Der größte Nutzen des Kilimandscharo für uns ist, dass er uns gutes Wetter bringt.“

Der Mahner Er heißt so wie der Berg und seit 70 Jahren lebt er an seinem Fuß: Tom Kimaro besitzt selbst einen Campingplatz und organisiert Kilimandscharo-Besteigungen. Trotzdem fordert er, die Zahl der Besteigungen zu reduzieren. „Der Berg ist am Limit, leidet zu sehr unter den Tausenden Menschen.“



„Das wären bessere Arbeitsplätze für unsere jungen Menschen, als jeden Tag die Rucksäcke von Touristen auf den Berg rauf und wieder runter zu tragen.“

Sonnenenergie, von einer Hüttenbewirtschaftung im Alpenstil, wo sich die Bergtouristen in der Hütte versorgen können und keine Trägerkolonne für ihre Ausrüstung, angefangen vom Besteck über Salz- und Pfeffer-Streuer bis zur Kaffeedose, brauchen.

Massiver Verlust an Arbeitsplätzen

Das würde bereits viel zur Umsetzung von Kimaros dringender Forderung beitragen: weniger Menschen am Berg. Damit einherginge jedoch ein massiver Verlust an (schlecht bezahlten, aber immerhin) Arbeitsplätzen. Kimaro wäre kein Geschäftsmann, hätte er nicht ein Konzept parat. Er träumt von Kleinkraftwerken an den Bächen und Flüssen, die vom Bergweg führen, von einer Elektrifizierung der Region und damit einhergehend mit dem Auf- und Ausbau von klein- und mittelständischen Unternehmen. „Das wären bessere Arbeitsplätze für unsere jungen Menschen, als jeden Tag die Rucksäcke von Touristen auf den Berg

rauf und wieder runter zu tragen.“ Die Träger, die einem am Weg bergauf oder bergab entgegen kommen, grüßen indes unverdrossen mit „Jambo, Jambo!“ – „Willkommen!“ Und „pole, pole!“ – „langsam, langsam!“ ist das zweite Wort, das hier ständig im Mund geführt wird. Kimaros Warnungen werden deswegen am Kili-Getimmel wohl nicht so schnell etwas ändern. Doch er wird weiter warnen und mahnen. Denn es beruhigt ihn nicht, dass es schon immer so war, dass der Kilimandscharo seit Urzeiten unverändert ausgenutzt wird.

GENIALES PANOPTIKUM GLOBALER LEBENSREALITÄTEN

Die Welt ist ein Dorf – mit 11 Autos

Unterbrechen, lautet ein Journalisten-Credo. Gemeint ist, abstraktes Zahlenmaterial und verklausuliertes Fachchinesisch anschaulich zu machen. Josef Nussbaumer und Andreas Exenberger vom Institut für Wirtschaftstheorie der Uni Innsbruck haben sich mit dem Grafiker Stefan Neuner an die größte dabei mögliche Herausforderung gewagt: Sie brechen die Welt runter. Die ganze. Mit ihrer gesamten Bevölkerung, Wirtschaft, Landwirtschaft, Ernährung, Energie, Arbeit, Konsum – und der Welt größten Probleme nehmen sie auch noch dazu.

So groß die Aufgabenstellung ist, so riesig ist auch der Nenner dieser globalen Bruchrechnung. Als Ergebnis kommt dieser Globus raus, dargestellt als Dorf namens „Globo“ mit 100 Menschen, den Kontinenten entsprechend aufgeteilt in sechs Weiler. So leben in Asien 61, in Afrika 13, in Europa 12, in Lateinamerika 9 und 5 in Nordamerika. Ozeanien hat zu wenige Menschen in der richtigen Welt, deswegen gibt es keinen Ozeanier in Globo. So wie es auch keine Elefanten und Löwen gibt, dafür aber 11 Autos und 11 Pistolen – oft im Besitz der gleichen Menschen. 28 Globo-Bewohner sind „fehlernährt“ – 17, weil sie hungern, 11 weil sie fettleibig sind. Von den 20 Kindern in Globo müssen vier arbeiten, um zu überleben. Leider können auch nur jene vier Globianerinnen und Globianer, die Deutsch verstehen, dieses Buch lesen. Sehr schade, denn „Unser kleines Dorf“ verdient eine globale Leserschaft. (wm)



Unser kleines Dorf: Eine Welt mit 100 Menschen von Josef Nussbaumer u. a. IMT Verlag '09 190 S., geb., € 29,90

Im Alleingang gegen Minen-Riesen



Pascua Lama

Das riesige Bergbauprojekt liegt auf 4500 Meter Seehöhe an der argentinisch-chilenischen Grenze. Ganze Berge werden weggesprengt, das Erz in Blausäure und Arsen gewaschen.

Rodrigo Jiménez Castellanos stups immer wieder seine Fingerspitzen aneinander. Er sitzt vor einer Wand, die ein halbes Dutzend Logos bedeckt: „Barrick – Minería Responsable“, „Barrick – Verantwortungsvoller Bergbau“. „Das Allgemeine Umweltgesetz schützt alle spezifischen Elemente der Umwelt. Veladero hält sich definitiv an dieses Gesetz“, sagt der Vizepräsident für Zusammenarbeit der Barrick Südamerika in die Kamera. Die Goldmine Veladero, auf die sich Castellanos bezieht, liegt inmitten des von der UNESCO geschützten Biosphärenreservats San Guillermo in der argentinischen Provinz San Juan. „Besteht für Veladero eine Umweltversicherung?“, fragt der Journalist. „Es handelt sich hier um ein neues Gesetz, das gerade herausgekommen ist. Wir befinden uns in der Phase der Prüfung und Umsetzung“, antwortet Castellanos. Seine Augen zwinkern Nervosität. „Veladero hat also keine Umweltversicherung?“ „Wie ich Ihnen sagte, das ist ein neues Gesetz und wir prüfen es gerade“, so Castellanos.

Dieser Dialog war Ende vergangenen Jahres im TV-Programm *Telenoche Investiga* in ganz Argentinien zu sehen. Das „neue Gesetz“ wurde im Jahr 2002 als Allgemeines Umweltgesetz Nr. 25675 sanktioniert. Es verpflichtet jede Person oder Firma, die umweltzerstörende Aktivitäten durchführt, zur Reparation der Schäden. Artikel 22 verlangt zudem den Abschluss einer Versicherung, die eine ausreichende Finanzierung der Restauration garantiert. Er ist nach anfänglichen rechtlichen Schlupflöchern seit zwei Jahren obligatorisch. Diese Versicherung ist auch die Grundlage der Klage des Argentiniers Ricardo Vargas gegen die kanadische Barrick Gold Corporation. Er stellt sich damit als Einzelperson gegen den weltweit größten Goldförderer, ein bislang einmaliges Unterfangen. Und er hat nun Aussicht auf Erfolg. Seine Klage wurde zur Vorlage am Obersten Gerichtshof Argentiniens empfohlen. „Das könnte das Ende der Straflosigkeit sein, mit der unsere Berge zerstört werden“, freut sich Vargas. Drei Jahre lang hatte er darauf gewartet.

Blausäureseen in Erdbebengebieten

Vargas' Klage bezieht sich auf das binationale Megaprojekt Pascua Lama, das nur wenige Kilometer von Veladero entfernt ebenfalls von der Barrick Gold auf der argentinisch-chilenischen Grenze betrieben wird. Beide Minen liegen auf über 4500 Metern Höhe in den Anden der Provinz San Juan, aus der Ricardo Vargas stammt. Für den Goldbergbau zu Tage werden ganze Berge weggesprengt. Die Steine werden zermahlen und das Metall in riesigen Becken mit Blausäure gewaschen. San Juan ist Erdbebengebiet. Ein Beben, das oben in den Bergen zu Rissen in den Chemiebecken führt, kann die ganze Provinz vergiften. Bei den Sprengungen wird zudem Arsen freigesetzt und der Feinstaub legt sich auf die umliegenden Gletscher, die dadurch schneller schmelzen und zerstört werden. Für die

Der Argentinier Ricardo Vargas klagt beim Obersten Gerichtshof Argentiniens die fehlende Umweltversicherung im Goldbergbau der Firma Barrick Gold ein – mit Aussicht auf Erfolg.

| Von Antje Krüger |

se Art von Bergbau werden 24 Stunden am Tag ohne Unterbrechung pro Sekunde über 100 Liter Wasser benötigt, das in dieser Wüstenregion einziger Lebensgarant ist. Schon heute führt der betroffene Fluss Jáchal weniger Wasser als je zuvor.

„Es ging uns nie darum, den Bergbau zu verteufeln. Aber er muss im Einklang mit allen anderen Interessen geschehen, egal ob Umweltschutz, Landwirtschaft, Tourismus oder einer intakten Umgebung.“

R. Vargas

Der Argentinier war der erste staatlich geprüfte Bergführer im San Guillermo Nationalpark. Nach seinem Protest gegen den zerstörerischen Goldbergbau, wurde er rausgeschmissen. Daraufhin deckte er auf eigene Faust die fehlende Umweltversicherung des Goldbergbauunternehmens auf – und brachte den Fall vor das Höchstgericht.

Für die absehbaren Schäden, die dieser Bergbau verursacht, betrüge nach ersten Berechnungen die Versicherungspolice für Pascua Lama, das über 17 Millionen Unzen Gold fördern soll und damit einen Gewinn von gut 1,5 Milliarden US-Dollar einfahren könnte, 700 Millionen Dollar. Diese Versicherung ist eine Säule von Vargas' Klage. Zudem gibt er an, dass sich auch Teile der Mine Pascua Lama entgegen andersartiger Behauptungen im Biosphärenreservat San Guillermo befinden, eine Tatsache, die mittlerweile selbst von Nationalparkwächtern bestätigt wurde. Und der dritte Klagepunkt führt an, dass nicht nur San Juan als Provinz betroffen ist. „Die Natur hält sich nicht an Landesgrenzen. Die Flussbette, an denen die Mine liegt, reichen bis in die Nachbarprovinzen San Luis, Mendoza und La Pampa. Diese sind bei der Vergabe der Minenkonzession jedoch nicht gefragt worden. Eine eklatante Unterlassung laut Umweltgesetz und den Richtlinien zur Was-

serverwaltung“, so Vargas. Ricardo Vargas hätte sich vor acht Jahren nie träumen lassen, einmal Experte für Goldbergbau und Umweltrecht zu werden. Schon immer fasziniert von der rauen Schönheit der Wüsten seiner Provinz erschloss er sich auf eigene Faust die unzugänglichsten Gebiete, darunter das Biosphärenreservat San Guillermo. Vargas stammt aus einer armen Familie, die es durch die Arbeit im Fleischgeschäft geschafft hat, den Sohn studieren zu lassen, drei Jahre Geophysik, zwei Jahre Wirtschaftswissenschaften.

Argentinischer Ombudsmann eingeschaltet

Aber Vargas trieb es in die Berge. Er wurde der erste staatlich anerkannte Bergführer im San Guillermo Nationalpark, wo (noch) die größte Vicuñaherde Südamerikas lebt, eine vom Aussterben bedrohte Lamaart. „Eines Tages bekam ich ein Angebot, für 800 Dollar täglich durch San Guillermo zu führen. Als ich nachfragte, wer so viel zahlen will, erfuhr ich vom Goldprojekt, das heute Veladero ist. Ich habe Protest bei der Nationalparkverwaltung eingelegt, ohne Erfolg. Sie haben mich rausgeschmissen“, erzählt Ricardo Vargas und zeigt Flyer zum Schutz der Flora und Fauna, die sich die Parkverwaltung später von der Barrick sponsern ließ. „Ich habe versucht, die Leute zum Protest zu motivieren, aber umsonst. Was dort in den Bergen geschieht, ist viel zu weit weg. Das ist, als wolle man Pinguine retten“, sagt der 42-Jährige. Trotzdem resignierte er nicht. Mit seinem Freund, dem



Foto: Antje Krüger (2)

Anwalt Diego Segui, gründete er die Beratungsstelle und Umweltschutzkanzlei „San Guillermo“. Sein Wissen ist mittlerweile so groß, dass er von Universitäten zu Vorträgen und von Journalisten und Politikern zu Beratungen gebeten wird.

Seit acht Jahren arbeiten Vargas und Segui ohne jegliche finanzielle Unterstützung. „Wir ertragen es nicht mit anzusehen, wie die Provinz zerstört wird“, sagt Ricardo Vargas. Sie studierten minutiös die Umweltberichte der Barrick Gold, über 3000 Seiten für jede einzelne Mine. „Darin lügen die nicht. Da steht alles drin, was sie machen und was das für die Umwelt bedeuten kann. In dem Moment, wo die Regierung trotzdem zustimmt, hat die Firma die Verantwortung abgegeben“, so Vargas. Er fragte per Brief als Privatperson auf juristischem Wege bei der Barrick Gold nach, ob sie eine Umweltversicherung hätten. Die negative Antwort war der ausschlaggebende Punkt, die Klage beim Obersten Gericht einzureichen und die Schäden, die durch den Bergbau in San Juan entstehen, publik zu machen. Ende 2007 gab dann der Ombudsmann Argentiniens Vargas' Darstellung Recht.

Für ihn und seinen Anwalt eine enorme Bestätigung. „Wir fühlen uns oft allein. Als ob wir verrückt wären. Ja, vielleicht ist es verrückt, was wir machen, weil kein anderer es macht. Ein Schild ‚Nein zur Mine‘ bringt heute nichts mehr. Der Bergbau ist eine Tatsache. Von der müssen wir ausgehen. Außerdem ging es uns nie darum, ihn zu verteufeln. Aber er muss im Einklang mit allen anderen Interessen geschehen, egal ob Umweltschutz, Landwirtschaft, Tourismus oder dem gerechtfertigten Anspruch der Anwohner auf eine intakte Umgebung. Ideal wäre, wir hätten uns alle an einen Tisch gesetzt und dann entschieden. Aber das ist nicht passiert. Also muss sich der Bergbau, der uns übergestülpt wurde, wenigstens an die Gesetze halten“, so Vargas.

Tiere sterben, Menschen fallen Haare aus

Über die Kanzlei laufen noch zwei weitere Klagen gegen die Minen Veladero und Gualcamayo (Betreiber: Yamana Gold, Kanada). Die Klage Veladero liegt noch zur Prüfung vor, aber die Klage zu Gualcamayo wurde ebenfalls dem Obersten Gerichtshof empfohlen. Die Mine Gualcamayo liegt in der Nähe des Dorfes Guandacol, das im November 2009 kurz vor der Evakuierung stand, als der Wind giftigen Staub von der Mine herüber trug. Den Menschen fallen inzwischen die Haare aus und die Tiere sterben. „Es ist ein Meilenstein, dass zwei von drei Klagen ans Oberste Gericht empfohlen wurden. Nun müssen wir warten, bis das Gericht im März endgültig abstimmt“, erklärt Diego Segui den weiteren Verlauf. „Und wenn es hier nicht weiter geht, dann fliege ich zum Sitz der Barrick Gold nach Kanada und zur UNESCO. Dann wird das, was heute noch national ist, international“, kündigt Ricardo Vargas an, der David gegen Goliath.